

Herr und Krähe

Der Schnee knirschte unter Hermanns Schuhen und er rieb sich die taub gewordenen Hände, während er durch die verlassene Straße spazierte. Es war ein nichtsagender Nachmittag gewesen, beim alten Frieder daheim, auf dessen Redseligkeit man sich auch an den stillsten Wintertagen verlassen konnte. Dessen mit Bierdeckeln behangene Einzimmerwohnung war das einzige Ziel, das Hermann in letzter Zeit für anstrebenswert hielt. Hermann stolperte über einen Ast; das viele Bier war ihm in den Kopf gestiegen, er war ja auch nicht mehr der Jüngste. Hermann verfluchte die kalte Winterluft. Es hatte mehrere Minusgrade, was jeden Schritt draußen zur Qual für ihn machte. Die Tage nach Weihnachten war es immer besonders ruhig im Grätzl; es war, als würden alle der seltsamen Atmosphäre entfliehen wollen, die vorherrscht, wenn die Zeit stillsteht und man niemanden hat, mit dem man sich Weihnachtskomödien ansehen kann.

Auf einmal flog etwas so knapp neben seinem Kopf vorbei, dass er den Luftzug auf seinen kalten Wangen spüren konnte. Hermann hickste und fasste sich ans Herz. Ach, nur ein Vogel! Die Krähe ließ sich auf einen Ast nieder, gab einen krächzenden Laut von sich und musterte Hermann. Er hielt inne und starrte zurück. Die Flocken fielen dick und versperrten ihm hin und wieder die Sicht. Die Krähe rührte sich nicht und ließ ihre schwarzen Augen auf Hermann ruhen. Ein Auto fuhr vorbei und zerriss den Moment. Hermann räusperte sich und ging weiter, den Kopf schüttelnd. Die Krähe hatte nicht *ihn* angeschaut, sie hatte einfach geschaut. Es schien zu stimmen, was die Leute hinter seinem Rücken redeten, dass er langsam ein wenig seltsam wurde.

Hermann sperrte die Haustür auf, nickte der alten Hausmeisterin zu, die gerade den Dreck im Erdgeschoss zusammenkehrte, stieg in den Lift und fuhr in den dritten Stock zu seiner Gemeindebauwohnung. Der Geruch von abgestandener Luft und Kaffee schlug ihm entgegen. Erst vor ein paar Tagen war ihm aufgefallen, dass sein eigener, banaler Geruch jenen von Klara schon vollkommen ersetzt hatte. Hermann setzte sich auf den Vorzimmerschuhschrank um seine Stiefel auszuziehen; ein mühsames Unterfangen, seit sein Hexenschuss ihn dazu zwang, alle Bewegungen so steif wie möglich auszuführen.

Als er sich seiner Ausgehkleidung entledigt hatte, kochte Hermann sich eine Tasse Tee und schnitt sich ein Stück vom Stritzel ab. Zum Glück wurde es im Winter schon so zeitig dunkel. Aus irgendeinem Grund fand er es weniger schlimm, alleine in der Finsternis zu sitzen, als alleine im Sonnenschein. Letzteres hatte so etwas Morbides. Nachdem er gegessen und getrunken hatte schlurfte er ins Wohnzimmer und ließ sich auf den grünen Ohrensesseln

niedersinken, den Klara immer so geliebt hatte. Nach ihrem Tod hatte er begonnen, ihn zu verabscheuen, doch als Helena ihm anbot, den Ohrensessel zusammen mit Klaras restlichen Hab und Gut mitzunehmen und der Caritas zu spenden, weigerte er sich dennoch.

Helena. Sein einziges Kind, das doch so anders war als seine Eltern. Helena hatte nichts von Klaras Gutmütigkeit, doch auch nichts von Hermanns Schwermut. Sie war organisiert, laut und selbstbewusst; schufte neben ihrer Karriere ein Familienleben, organisierte regelmäßig Benefizveranstaltungen und hatte, ohne mit der Wimper zu zucken, die Organisation der Beerdigung ihrer Mutter im Alleingang übernommen.

Hermann schaltete den Fernseher an. Für einen Moment schloss er die Augen und versuchte zu entkommen. Doch seine Einbildungskraft reichte kaum über die Grenzen seines Lebens hinaus. Er wusste nicht, wie er anders sein sollte. Alles war steif und gefroren. Hermann öffnete wieder die Augen und verfolgte die Mundbewegungen des Nachrichtensprechers, doch er hörte nichts, denn in seinen Ohren steckte Eis.

Er schreckte hoch. Der Fernseher lief immer noch und zeigte einen Schwarz-weiß Film. Hermann rieb sich über den Nacken, der durch die ungünstige Schlafposition noch steifer als sonst war. Ihm war schlecht und er ärgerte sich, dass er am Nachmittag so viel Bier getrunken hatte. Er drehte den Fernseher ab und ging in die Küche um sich ein Glas Wasser einzuschenken. Die Küchenuhr tickte in die Stille und zeigte, dass es bereits nach Mitternacht war. Während Hermann trank, glitt sein Blick nach draußen. Es schneite immer noch. Hermann beobachtete eine Weile, wie die Flocken ihren Weg zur Erde fanden, als ihm ein dunkler Fleck rechts außen auf dem Fenstervorsatz auffiel. Er runzelte die Stirn. Was war das? Mit drei großen Schritten war er beim Fenster und riss es auf. Die Christbaumkugel, die ihm seine jüngste Enkelin zu Weihnachten geschenkt hatte, baumelte hin und her. Er streckte den Kopf aus dem Fenster und blickte nach rechts. Eine eisige Kälte kroch seinen Kragen hinauf. Draußen saß die Krähe.

Natürlich konnte er gar nicht wissen, ob es *diese* Krähe war. Doch es war die Art und Weise, wie sie ihn ansah, die ihn spüren ließ: dieselbe Krähe, die ihm bereits am Nachmittag aufgelauret war, war ihm bis nach Hause gefolgt. „Gsch“ zischte Hermann und wedelte mit der Hand, doch die Krähe blickte ihn nur abschätzig an und rührte sich keinen Millimeter. „Dann bleib da sitzen, ist mir auch recht“, murmelte Hermann und merkte im selben Moment, wie kindisch seine Worte klangen. Hermann zog den Kopf wieder zurück und wollte gerade das Fenster schließen, da flog die Krähe herbei. Sie steckte flink den Kopf in den geöffneten

Fensterspalt, sodass Hermann innehalten musste. „Hey“, rief er empört. „Weg da!“ Die Krähe blieb wo sie war und als Hermann ihr Köpfchen wegschieben wollte, hackte sie mit ihrem scharfen Schnabel auf seine Hand. „Au!“ Hermann riss die Hand weg und taumelte einen Schritt zurück. Die Krähe nutzte den Moment, um sich durch den Fensterspalt durchzuschieben. Während Hermann noch ungläubig an seinem blutenden Zeigefinger lutschte, flog die Krähe schon durch seine Küche ins Wohnzimmer.

„Hey!“, rief Hermann erneut und lief ihr hinterher. „So nicht!“, fügte er hinzu, während seine Augen das Zimmer nach der Krähe absuchten. Da! Ganz frech saß sie auf dem Regal zwischen einem Foto von Klara in jüngeren Jahren und einer verblühten Zimmerpflanze. Hermann schlich auf sie zu. Natürlich sah sie ihn längst, aber er wollte sie nicht verschrecken. Als er ihr so nahe war, dass er das Blitzen in ihren Pupillen sehen konnte, sprang er auf sie zu. Seine Hände griffen ins Leere und die Krähe flog über seinen Kopf davon. Hermanns geschlossene Faust kam am Foto von Klara an. Es fiel zu Boden und zerbrach. „Du verdammtes Federvieh!“ Hermann drehte sich um. Die Krähe saß nun auf dem Fernseher. Er rannte auf sie zu, doch dabei bohrte sich eine Glasscherbe des zersprungenen Fotorahmens in seine große Zehe. „AAAAH“. Hermann riss den Fuß mit beiden Händen hoch und hüpfte einbeinig durch den Raum. Doch er hatte seinen Hexenschuss vergessen: Ein stechender Schmerz in seinem Rücken vernebelte für einen Moment seine Sicht. Schwer atmend ließ er sich auf die Couch niedersinken und rührte sich für eine ganze Weile nicht mehr.

Aus seinem Finger tropfte Blut. Sein Zeh pochte und juckte. Und sein Rücken fühlte sich an, als würde er in Flammen stehen. Tränen quollen aus Hermanns Augen. Das auch noch! Seit Jahren hatte er nicht mehr geweint und nun heulte er wie ein kleines Mädchen.

Die Krähe kam herangeflogen und setzte sich auf seine Brust. Ihre Krallen drückten in seine Haut, doch es war nur ein weiterer kleiner Schmerz seines verwundeten Körpers. Aus irgendeinem Grund schämte sich Hermann vor dem Vogel, der ihn auch jetzt unaufhörlich anstarrte. Doch er konnte nicht aufhören zu weinen. Immer neue Tränen brachen aus ihm hervor.

„Was willst du von mir?“, krächzte Hermann und die Krähe krächzte zurück. „Ich hab nichts“ Die Krähe legte den Kopf schief, als würde sie nachdenken. „Nichts“, flüsterte Hermann. Rotz rann ihm aus der Nase in den Bart. Die Krähe hüpfte noch ein wenig näher auf sein Gesicht zu und bewegte ihr Köpfchen, als würde sie nicken. Das Zimmer wurde langsam kalt. Hermann fiel ein, dass das Küchenfenster immer noch offen war. Er blieb liegen und sah die

Krähe an. So aus der Nähe betrachtet hatte sie etwas Elegantes, wie er zugeben musste. Gab es nicht sogar ein bekanntes Gedicht, das von einer Krähe erzählte? Hermann wusste es nicht. Er war nie ein großer Literaturkenner gewesen. Doch wie er da lag und sich nicht rühren konnte, und weinte und in die schwarzen Perlenaugen der Krähe blickte, fühlte er sich zum ersten Mal seit Monaten nicht mehr alleine.

Als er erwachte, war es bereits hell. Es war eiskalt im Zimmer. Stöhnend richtete er sich auf. Sein Rücken pochte immer noch. Die Krähe! Er blickte sich im Zimmer um, doch sie schien weg zu sein. Hermann stand er auf und humpelte durch das Zimmer. Bedacht darauf, auf keine weitere Glasscherbe zu treten, näherte er sich dem heruntergefallenen Foto. Er hob es auf und sah Klara auf einer Vespa in den Straßen Roms, als sie im Sommer 72 ihre Cousine besucht hatte. Sie hatte ein rotes Tuch in den Haaren und ihre Haut war sonnengebräunt. Hermann stellte das Foto wieder auf seinen ursprünglichen Platz, dann humpelte er in die Küche. Das Fenster stand sperrangelweit offen und auf der Fensterbank hatte sich ein kleiner Schneeberg gebildet. Winzige Fußpuren waren darauf zu sehen, die Krähe konnte also noch nicht allzu lange fort sein.

Hermann blickte aus dem Fenster. Es hatte aufgehört zu schneien und die ersten Strahlen der Sonne brachten den Schnee auf den Straßen zum glitzern. Er sog die kühle Winterluft tief in seine Lungen. Am Himmel flog eine kleine schwarze Gestalt. Hermann lächelte.